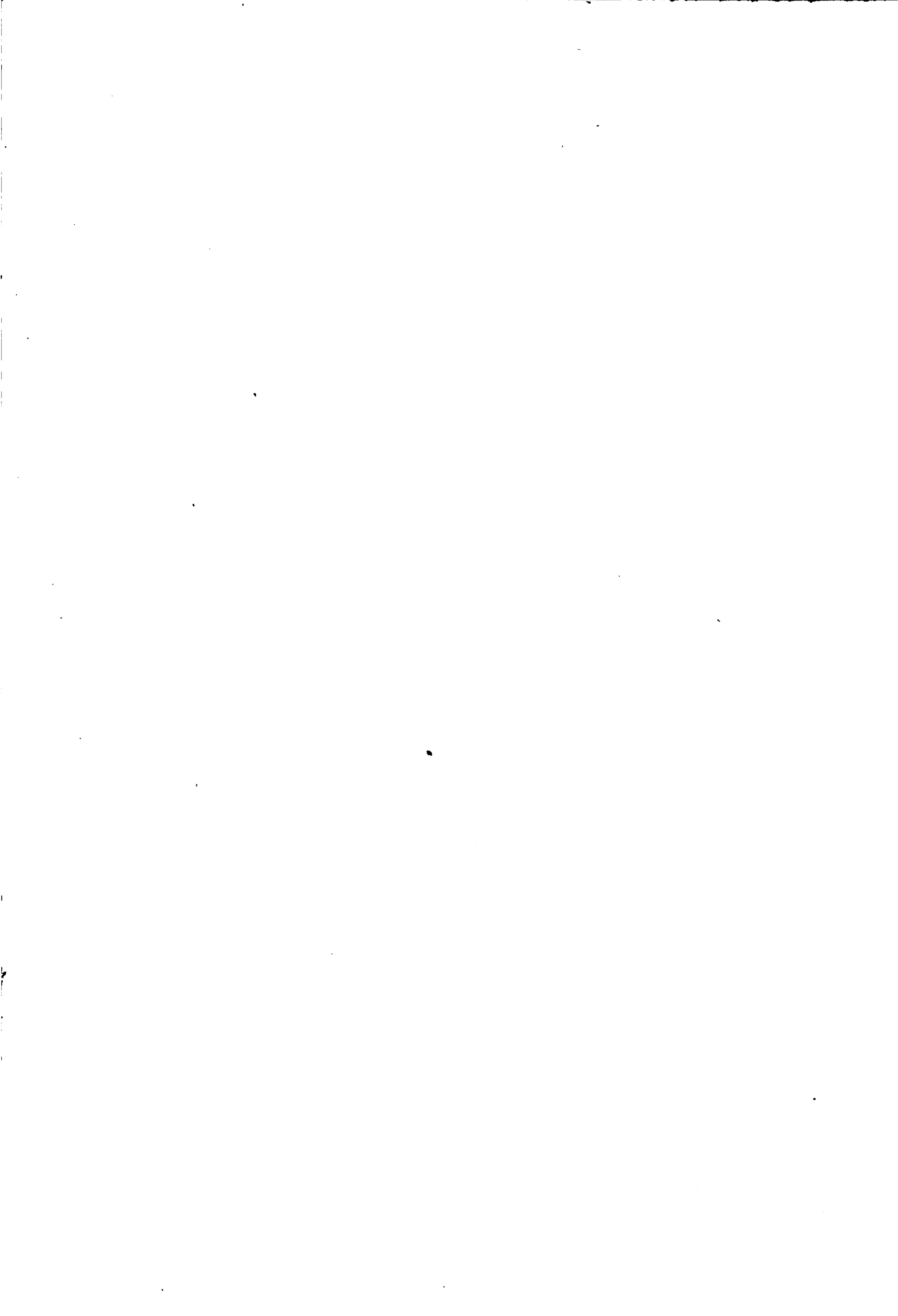

25235
23.2
HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY



Thomas Robinson's
Life and Death of Mary Magdalene.

Legendengedicht in zwei Teilen (A. D. 1621) nach den beiden allein bekannten Handschriften im Britischen Museum (Harl. 6211) und in der Bibliotheca Bodleiana, Oxford (Rawl. 52).

Dissertatio inauguralis philologica

quam

consensu et auctoritate

Amplissimi Philosophorum Ordinis

in

Alma Litterarum Universitate Philippina

ad

Summos in Philosophia Honores

rite capessendos

scripsit

H. Oskarus Sommer

Berolinensis.

Marburgi Cattorum.

Typis Friderici Typographi Academici.

MDCCCLXXXVII.

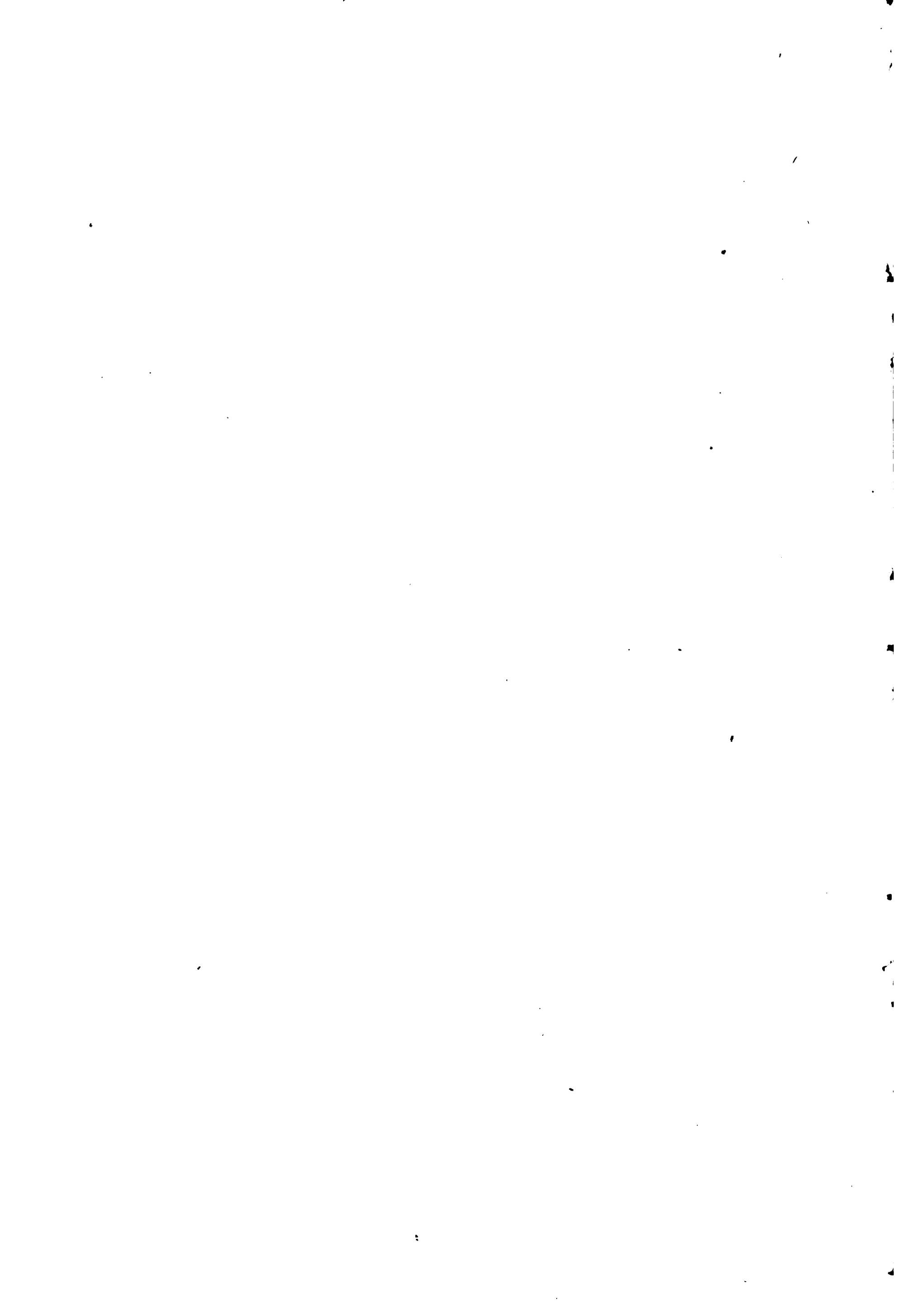
Dem

Direktor des Königstädtischen Realgymnasiums zu Berlin

Herrn Dr. Otto Vogel

als Zeichen der Hochachtung und Dankbarkeit

gewidmet.



Vorwort.

Indem die vorliegende Arbeit »Thomas Robinson's Life and Death of Mary Magdalene« der Vergessenheit entreisst und allen Fachgenossen zugänglich macht, denen es nicht möglich ist, in England an den Quellen zu studieren, bereichert dieselbe den Schatz der englischen Poesie um ein neues Denkmal, die Liste der englischen Dichter um einen neuen Namen, obgleich über die Persönlichkeit seines Trägers keine Nachrichten gegeben werden können.

Möge dieselbe nützlich sein zum Studium des poetischen Geistes jener Zeit und im allgemeinen beitragen zur Erweiterung der Kenntnis der Entwickelung der englischen Sprache.

Mit Vergnügen entledige ich mich an dieser Stelle der angenehmen Pflicht, Herrn Dr. Carl Horstmann, sowie den Behörden des Britischen Museums und der Bodleian Library — ganz besonders Herrn E. Maunde Thompson — für ihre Freundlichkeit meinen besten Dank auszusprechen.

Inhalt:

Die mit * versehenen Kapitel finden sich nur in der Gesammtausgabe (Vergl. S. 29.)

Einleitung.

I. Handschriften. — Verfasser. — Abfassungszeit.

Das Legendengedicht: »*The Life and Death of Mary Magdalene*«[1]) ist in zwei Handschriften erhalten, die aus dem ersten Viertel des 17ten Jahrh. stammen; die eine in der *Harleianischen Sammlung des Britischen Museums in London* (Harl. MS. 6211 pag. 56—94)[2]), die andere in der *Rawlinson-Sammlung der Bibliotheca Bodleiana in Oxford* (Rawl. MS. No. 41)[3]).

---

1) Ein kleiner Teil des Gedichtes erschien, modernisiert und geändert, im Jahre 1869 (Februar und März) in einem monatlich erscheinenden Journal, genannt: »The Westminster Magazine or Reminiscences of Past Literature«, welches aber nur drei Monate existierte. Zu Anfang dieses Druckes befindet sich die folgende Fussnote: »This poem, which now for the first time sees light of day in print, was probably written by Sir Philip Sidney — it is thoroughly Spenserian in style, and will recommend itself in a very marked manner to the poetic mind.«

2) Dr. Carl Horstmann, der bekannte Herausgeber der Sammlungen altenglischer Legenden, machte mich im Herbste des Jahres 1888 auf die Londoner Handschrift aufmerksam. Er, sowie die Behörden des Britischen Museums hielten dieselbe für die einzige erhaltene Handschrift, und kannten von dem Verfasser nur die Initialen T. R. In Oxford hingegen wusste man nichts von der Existenz der Londoner Handschrift. Im Laufe meiner Quellenstudien kam ich beim Durchsuchen der Cataloge der Bibliotheca Bodleiana auf die zweite Handschrift, die mir auf mein Ersuchen von den Curatoren nach London geschickt wurde, nachdem Herr Thompson, der Verwalter der Handschriften im Britischen Museum, sich bereit erklärt hatte, die Bürgschaft für die pünktliche Zurücklieferung der Handschrift zu übernehmen.

3) Auf dem Deckel des Bandes liest man die folgende Bemerkung von Edward Umfreville, der verschiedene der Handschriften der Bibliotheca Bodleiana beschrieben hat: »Mr. Robinson's Life and Death of M. Magdalene, I have seen and read years since in MS. It is a very pretty

Während die Oxforder Handschrift den Namen des Verfassers »Thomas Robinson« deutlich ausgeschrieben enthält, sind der Londoner nur die Initialen »T. R.« angehängt und der Name ist, wie ich weiter unten ausführen werde, unter einem künstlichen Tintenfleck verborgen. Beide Handschriften sind in einem breiten Octav-Format. Die Oxforder Handschrift, die mit einer Legende: »*The Life of the Blessed Virgin Mary*« von einem anderen Verfasser zusammengebunden ist, hat vor der Legende die folgenden Widmungsverse:

»To the Worshippeful, his very kinde
Friend, and quondam Tutor,
Mr. W. Taylour, Bachelor of Divinity,
and fellowe of Trin. Coll.
T. R.
Wisheth health, and Happinesse.

When Socrates his scholars ev'ry yeare.
Brought guifts, and presents to their Master deare,
Among the rest 't was Æschines's device,
To give himselfe, instead of greater price:
My selfe (Kinde S^r^) I can not nowe preesent
To your acceptance, sith I rest ypent
In Northern climat: but my image true,
The offspring of my braine, I give in lieu.
Deign but to cherrisch this yong birth of mine,
A Muse it may be, though no Muse divine.

---

little thing of about 100 years old, and, I believe, never printed — its age may be found by inquiring the time when *W. Taylor* was fellow of *Trinity College.*« — Ich habe nachgeforscht, aber ohne ein günstiges Resultat zu erlangen. Die *Wood-Handschrift* (vol. 8490 f. 172) in der *Ashmolean Library*, Oxford, die eine Liste der Fellows of *Trinity College* enthält, erwähnt den Namen Taylor garnicht. Die Bibliothek des College selbst konnte aus den Archiven keinen anderen Bescheid geben, als dass ein Mann dieses Namens im Jahre 1670 als »*commoner*« eintrat. Die Worte: »To the Worshippeful« etc. scheinen darauf hinzudeuten, dass Taylor ein alter Mann gewesen zu jener Zeit, wahrscheinlich einer von den senior fellows. Da durchaus nicht sicher ist, ob die Wood-Handschrift eine vollständige Liste enthält, so könnte man sich die Auslassung des Namens leicht auf diese Weise erklären. Übrigens sagen die Widmungsverse nicht, ob »Trinity College« in Oxford oder in Cambridge gemeint ist. Indessen auch die Liste der Fellows des betreffenden College in Cambridge (*Brit. Mus. Coll. of Cambr. and Miscell. Vol. XIV. Add. 5846 p. 230*) erwähnt den Namen »Taylor« nicht.

And thus much I with Æschines will saye,
In commendation of my ruder lay:
They that give much, more for themselves doe save
But this is all I give, and all I have.
Yours in all duty to
command
Thomas Robinson.«

In der Handschrift der Harleianischen Sammlung geht der Legende eine Art von Prolog[1]) von 108 Versen (heroic couplets) voran, der von derselben Hand, aber in einer anderen Schriftart (in derselben wie die weiter unten zu erwähnenden Randnoten der Legende) geschrieben ist. Die letzten zehn Verse dieses Prologs[2]) sind an einen »great Lord« gerichtet, der »the poet's grace« genannt wird. Den Namen dieser Persönlichkeit erfährt man aus vier Reihen, die dem Gedicht vorangehen und die, obgleich durch Federstriche gänzlich verdeckt, bei genauerer Betrachtung die folgenden Worte erkennen lassen:

To the right honourable and truly
Noble gentleman, Lord Hen:
Clifford, Lord Liuetenent
Of the midle shires
Of Westmorland,
Cumberland, and
Northumberland
T: R: wisheth all happinesse
and encrease of honour.[3])

1) Der Inhalt dieses Prologs ist in kurzen Worten folgender: Der Dichter beginnt mit Betrachtungen über die Schwierigkeiten, die ein Dichter habe, für seine Werke einen Patron zu finden. Die Wahl des Stoffes, führt er fort, sei nicht minder schwierig. Hierauf bespricht er die verschiedenen Gegenstände, die man in der Poesie behandelt, und beklagt, dass die Dichtkunst nicht mehr geübt und begünstigt werde, wie in früheren Tagen, da man sich schäme, ein Dichter genannt zu werden. Dann zählt er eine Reihe von griechischen, römischen und englischen Dichtern auf und empfiehlt endlich in warmen Worten den Nutzen der Dichtkunst.

2) Der Prolog ist in meiner Ausgabe, wie in der Londoner Handschrift, vor dem Gedichte gedruckt.

3) Der heutzutage eigentümlich erscheinende Umstand, dass ein Dichter sein Werk zwei Personen zu gleicher Zeit widmet, war in jener Zeit nicht ungewöhnlich. Vergl. den Druck *von Norden's Description of Essex* von der *Camden Society* mit der Handschrift in der *Granville-Sammlung.*

Unter den letzten Versen des Prologs stehen die Worte:

»Your Honours in all duty, and
Service to Commaund
𝔍. 𝔚.[1])
Thomas Robinson«
1680[1])

und darunter, an Stelle eines Namens, ein länglicher, rechteckiger Tintenfleck, an dessen oberer Seite einige feine Schriftzüge hervorragen. Mit Hülfe eines starken Vergrösserungsglases war ich im Stande, darunter den Namen »Thomas Robinson« zu erkennen und so die im Cataloge der Harleianischen[2]) Sammlung ausgesprochene Vermutung zu bestätigen.

Zur Feststellung der Abfassungszeit des Gedichtes war es natürlich, die Zeit zu erforschen, in welcher der eine oder der andere der Männer lebte, denen die Handschriften gewidmet sind. Wie ich schon eingangs in der Fussnote gesagt, erwies sich die von Edw. Umfreville vorgeschlagene Nachfrage als durchaus erfolglos. Der Name Lord Henry Clifford's liess die Sache insofern unentschieden, als die Clifford-Familie um jene Zeit mehrere Mitglieder dieses Vornamens aufzuweisen hat. Nachdem ich zuerst vermutet, dass Dr. Thomas Robinson[3]), der

---

1) Die gothischen Buchstaben 𝔍. 𝔚. und die Jahreszahl deuten die Stelle an, wo dieselben in der Londoner Handschrift mit Hülfe eines chemischen Mittels aufgefunden wurden.

2) Harl. Cat. pag. 243, col. 2: The author's name at the end has been more carefully blotted out, but seems to have been »Thomas Robinson«. — Die Thatsache, auf die ich schon auf Seite 1 in der Fussnote hingewiesen, dass man in London von der Oxforder und in Oxford von der Londoner Handschrift nichts wusste, lässt sich aus dem Umstande erklären, dass der Harl. Catalog den Prolog und die Legende getrennt von einander aufführt, als ob die letztere mit dem ersteren in keinerlei Zusammenhang stünde. Dies ist wahrscheinlich auch der Grund, der den Herausgeber im Westminster-Magazine den Namen des Verfassers nicht hat finden lassen, obgleich ich nicht begreifen kann, wie er Sir Philip Sidney für den wahrscheinlichen Verfasser halten konnte.

3) Das Resultat meiner, bei dieser Gelegenheit angestellten Forschungen, ein Memoir über das Leben und die Werke Dr. Thomas Robinson's, so vollständig als es aus den besten Quellen geschöpft werden kann, habe ich dem bekannten Herrn Leslie Stephen für sein grosses »Dictionary of National Biography« zur Verfügung gestellt.

berühmte Grammatiker und einstige Professor des Magdalene College in Oxford das Gedicht geschrieben, weil eine lange Reihe von Gründen diese Hypothese zu unterstützen schien, wurde diese Angelegenheit durch die Wasserzeichen in dem Papier, auf welchem die Londoner Handschrift geschrieben ist, durch Herrn Thompson, den Verwalter der Handschriften im Britischen Museum, entschieden. Im Laufe langjähriger Erfahrung hat Herr Thompson eine Sammlung von Wasserzeichen aus allen möglichen Handschriften zusammengestellt, mit deren Hülfe er derartige Entscheidungen mit grosser Genauigkeit fällen kann. Das Wasserzeichen ist dasjenige, das sich in anderen Handschriften aus dem Jahre 1621 befindet. Vielleicht mag es einige Jahre jünger oder älter sein, sicherlich aber ist der Unterschied kein bedeutender, denn die Wasserzeichen wechseln um jene Zeit fast jährlich. Eigentümlicherweise fügte man damals nicht wie heute dem Wasserzeichen das Jahr der Fabrikation des Papieres bei. Ich glaube daher ohne grosse Ungenauigkeit die Handschriften als aus dem Jahre 1621 datierend zu bezeichnen. Um diese Zeit lebte Lord Henry Clifford, der fünfte und letzte Graf von Cumberland[1]).

Das Gedicht enthält übrigens Teil II. Vers 1132:

»*There stood ye monarche of this tripple Isle,*« *etc.*

einen anderen Hinweis auf die Periode seiner Abfassung, denn diese Zeilen beziehen sich auf Jacob I., welcher der erste Monarch war, unter dessen Szepter England, Schottland und Irland vereinigt wurden[2]).

Obgleich auf diese Weise das Datum der Handschriften festgestellt und der Name des Verfassers bekannt war, so war doch wenig oder keine Möglichkeit vorhanden, die Frage zu beantworten, wer dieser Robinson wäre. Trotz der eingehendsten

---

1) a. Sir B. Burke's Extinct Peerage of England, etc. b. Dugdale, English Baronage, vol. I. p. 346: Henry, Lord Clifford, Earl of Cumberland, succeeded to his father's title in 1640. He was the last Earl of Cumberland, and at his death, in 1643, this peerage became extinct, as he only left one daughter.

2) Vergl. Shakspere's Macbeth, IV. I. 120. 121:

»*And some I see*
That two-fold balls and trebles ceptres carry.«

Diese Worte spielen auf die Vereinigung Englands, Schottlands und Irlands bei der Thronbesteigung Jacob I. an.

Forschungen in den Staatspapieren und anderen kirchlichen und literarischen Quellen[1]) der Zeit, die mir in England zu Gebote standen, habe ich diese Frage nicht in befriedigender Weise beantworten können. Der Name, nebenbei gesagt ein sehr gewöhnlicher, ist mir zweimal begegnet, aber wenn nicht Thomas Robinson, den Hardy Le Neve (vol. II. pag. 186) im Jahre 1615 als einen Geistlichen der St. Martins-Kirche in Lincoln nennt, oder (ibid. vol. III. pag. 637) Thomas Robinson, einer der »taxors« of Jesus College, Cambridge, der Verfasser der Legende ist, so kann ich nicht sagen, wer das Gedicht geschrieben.

Mit Ausnahme eines Verses, Teil I. 25:

»*Poore, silly shepherd-swaines? ev'n such am I,*«

aus welchem man zu dem Schlusse kommen könnte, der Verfasser sei ein Geistlicher gewesen, der sich, den beliebten Vergleich gebrauchend, den Hirten seiner Gemeinde genannt, enthält das Gedicht nicht den geringsten Hinweis auf den Urheber. Soweit man berechtigt ist, sich nach seinem Werke in Vermutungen zu ergehen über die Persönlichkeit eines Dichters, hat man sich im vorliegenden Falle einen Mann vorzustellen, der auf der höchsten Bildungsstufe einer Zeit stand, der ebenso bewandert war in der Heiligen Schrift wie in den Werken der griechischen und römischen Literatur und der endlich ein vollendeter Meister der Verskunst war. Der Name Lord Clifford's[2]), auf den

1) Ich spreche von den Biographien und Daten, die man den folgenden Werken entnehmen kann: 1. Bliss' edition of Wood's Athenae Oxonienses 1813. 2. Hardy's Le Neve's Fasti Ecclesiæ Anglicanæ 1854. 3. Dodd's Church History of England from 1500 to 1688 chiefly with regard to Catholicks Brussels 1737. 4. Thomas Tanner's Bibliotheca Britannico-Hibernica 1748. 5. Bale's De scriptoribus Britannicis 1557, und endlich: 6. Pit's Scriptores illustres Britanniae 1619.

2) Die wenigen folgenden Einzelheiten über Lord Clifford habe ich aus den folgenden Werken entnommen: 1. Court and Time of James I., London 1848; 2. The Progresses, Processions etc. of James I., by John Nichols (vol II.) 1828; 3. Gardiner's History of England from the Accession of James I. etc, London 1883; 4. Th. D. Whitaker's Craven d. Morant, London 1878. — Lord Henry Clifford, the grandson of the celebrated Earl George, was made Knight of the Bath. After having married Francis, daughter of the Lord Treasurer, Earl of Salisbury, he accompanied Lord Wotton on his ambassy to France. »Earl Henry«, says the Countess of Pembroke

ersten Blick so viel versprach, war auch nicht geeignet, den Schleier zu lüften, der Thomas Robinson's Persönlichkeit umgiebt. Das Leben dieses Grossen ist in tiefes Dunkel gehüllt und sein Name figurirt nur sehr selten in den historischen Quellen der Zeit. Ich konnte daher nicht feststellen, in welchen Beziehungen er zu Thomas Robinson stand, noch weshalb die auf ihn bezüglichen vier Reihen vor der Dedication so sorgfältig ausgestrichen sind. Möglicherweise hat der Dichter seine Absicht geändert, bevor er dieselbe ausgeführt, vielleicht haben ihn auch unbekannte Gründe gezwungen, von der Ausführung derselben Abstand zu nehmen, wenigstens die der Legende in der Oxforder-Handschrift vorangehenden Verse:

»*My selfe (kinde S*r*) I cannot nowe preesent,*
To your acceptance, sith I rest ypent
In Northern climat« *etc.*

lassen vermuten, dass er sich nicht freiwillig im Norden aufhielt. Es ist auch möglich, dass jener oben erwähnte Correktor I. W., der 1682 das Gedicht änderte, den Namen Robinson's mit jenem rechteckigen Tintenfleck umgeben hat, obgleich ich diese Vermutung für wenig wahrscheinlich halte; ich glaube, Lord Clifford hat das Gedicht niemals zu Gesicht bekommen. Die Verse:

»*What should I speake of those latter yeares?*
Of Harrington and other noble Peares?
Or of thyselfe (great Lord) the Poet's grace?«

welche sich augenscheinlich auf ihn beziehen, sind der Ausdruck einer blossen Höflichkeit, denn der Name Lord Clifford's wird in den Annalen der englischen Literatur vergeblich gesucht. — Wie bedauernswert es auf den ersten Blick auch erscheinen mag, dass man über den Verfasser nichts näheres erfahren kann, der Verlust ist sicherlich kein grosser. Angenommen, man wüsste das Geburtsjahr des Dichters, man könnte sagen, er habe dieses oder jenes Amt bekleidet, er sei in einem solchen Alter ge-

---

(Lady Anne Clifford), »was endued with a good natural wit, was a tall and proper man, a good courtier, a brave horseman, an excellent huntsman, and had a good skill in architecture and mathematics. He was much favoured by King James and Charles I. He died of a burning fever at one of the Prebendaries' houses in York in 1643.«

storben, die wenigen Thatsachen würden wahrscheinlich alles enthalten, was man zu einer Zeit über einen Mann erfahren könnte, in welcher man die Biographie nicht pflegte, wie heutzutage, in der man nicht eifrig bemüht war, die Ereignisse aus dem Leben sogar grosser Männer aufzuzeichnen.

II. Die Legende.

Thomas Robinson's »*Life and Death of Mary Magdalene*« ist, soviel bekannt ist, die letzte englische Version des Lebens dieser Heiligen und höchst wahrscheinlich die letzte Legende in England überhaupt; wenigstens bis jetzt ist diese Behauptung richtig. Der Gegenstand allein lässt das späte Datum erklären. — Die Legendendichtung, deren Aufgabe es war, das Leben der Heiligen, Märtyrer und bedeutender Männer der Kirche zu beschreiben, hat sich, ihrem Charakter gemäss, stets Hand in Hand mit der kirchlichen Hierarchie entwickelt. Wie die Kirche im 12ten und 13ten Jahrhundert nach den Kreuzzügen allmählich die Übermacht über den Staat gewonnen und auf den höchsten Gipfel ihrer Macht angelangt war, so erreichte auch die Legendenpoesie um diese Zeit ihre höchste Blüte. Nach dieser Zeit verfällt dann diese Dichtungsgattung mit der schwindenden Macht der Kirche und hört endlich ganz zu bestehen auf, sobald die hereinbrechende Reformation für immer die Säulen des Kirchenregiments erschüttert. Der Protestantismus mit seiner klärenden Tendenz erkannte den Heiligendienst nicht länger an, aber Maria Magdalena fuhr nichts destoweniger fort für eine Heilige zu gelten, weil der Heiland selbst sie für eine Heilige erklärte. —

Das Gedicht, das aus 1630 Versen besteht, ist in achtzeiligen Strophen geschrieben und besteht aus zwei Teilen, deren jeder einen besonderen Titel hat. Der erste Teil: »*Her Life in Sin and Death to Sin*«, enthält 107 Strophen, der zweite Teil: »*Her Life in Righteousnesse*«, 92 Strophen. Die Handschriften sind fein und zierlich geschrieben und bis auf wenige entstellte Verse gut zu lesen. Am Rande sind, durch das ganze Gedicht hindurchlaufend, kurze Inhaltsangaben der nebenstehenden Strophen gegeben, zuweilen sind auch Stellen aus der Heiligen Schrift oder von diesem oder jenem classischen Schriftsteller

citirt, auf den die betreffenden Verse Bezug nehmen. Alle diese Randnoten sind in einer von dem eigentlichen Text verschiedenen Schriftart. In der Londoner Handschrift (Harl. 6211) finden sich in den ersten 50 Strophen des ersten Teiles zahlreiche Verbesserungen und Veränderungen, die von einer anderen, augenscheinlich späteren Hand herrühren, und diese sowie die dadurch entstellten ursprünglichen Stellen, sind in manchen Fällen kaum zu entziffern. Zuweilen sind nur einzelne Worte geändert (besonders im Reim), manchmal ganze Verse und dreimal ganze Strophen. Der Art dieser Correcturen nach zu schliessen, sollte man glauben, der Dichter selber habe sie angebracht (denn man kann kaum erwarten, dass eine andere Person sich erlauben würde, so willkürlich ein Werk zu ändern) aber ihre Schriftart sowohl wie sprachliche Unterschiede verraten, dass sie späteren Ursprungs sind. Augenscheinlich hat sich der Corrector bemüht die ursprünglichen Stellen so viel als möglich zu vernichten. Unterhalb der Widmungsverse, zwischen den Worten »Service to Commaund«, und dem oben erwähnten rechtwinkligen Tintenfleck, der den Namen des Dichters verdeckt, gelang es Herrn Thompson die Initialen I. W. zu entdecken und dann durch Anwendung eines chemischen Mittels die Zahl 1682 herzustellen. Sehr wahrscheinlich haben die Jahreszahl und die Buchstaben Bezug auf den unbekannten Correktor. Am Ende des Gedichtes, nach der griechischen Unterschrift, befinden sich 24 lateinische Verse als eine Art Epilog mit der Überschrift: *»De Christo cum Simone pharisaeo prandente et Mariam Magdalenam comiter excipiente«*. Die Handschrift ist unterzeichnet »T. R.«

Inhalt.

Nach dem Titel des Gedichtes sollte man eine eingehende Schilderung von Begebenheiten aus dem Leben und Nachrichten über den Tod der Heiligen erwarten, wie solche in den meisten früheren englischen Versionen gegeben werden, dem ist aber nicht so. In dem Gedicht wird auf das wirkliche Leben der Heiligen nur sehr wenig Rücksicht genommen und das Ganze ist in das Gewand der Allegorie gehüllt.

Nachdem der Dichter in wenigen Worten eine Art von Disposition gegeben und die Hohen Mächte angerufen hat, ihn

zu erleuchten und würdig zu machen der Aufgabe, die er sich gestellt, nämlich das Leben der heiligen Maria Magdalena zu schreiben, beginnt er seine Darstellung unmittelbar mit der Beschreibung eines herrlichen Palastes, der über und über mit kostbaren Metallen und Edelsteinen geschmückt ist und allegorisch das Leben der Ausschweifungen und Vergnügungen der M. Magdalena darstellen soll (Vers: 33). In dieser Beschreibung, die viel Ähnlichkeit hat mit denjenigen Chaucer's (Knight's Tale), entwickelt der Dichter eine ungewöhnliche Einbildungskraft. In diesem Palast wohnt eine stattliche Dame mit den kostbarsten Gewändern und wertvollsten Schmuckgegenständen angethan und umgeben von allem, was die neue und alte Welt an Reichtümern aufzuweisen vermag. »Vergnügen«, dieses ist der Name der Dame, (61) beherrscht die Neigungen und Wünsche der Menschen und hat die Macht durch ihre Gunst ihre zahlreichen Freier glücklich oder elend zu machen. Sie hat eine zahllose Dienerschaft zu ihrer Verfügung. Zwei Damen tragen ihre Schleppe, »Schmeichelei« stützt ihre rechte Hand, »Lüsternheit« ihre Linke. (89) »Närrisches Lachen« schminkt ihre Augenlider, und »Faulheit«, »Eifersucht«, »Unbeständigkeit«, »Verzweiflung«, »Anmassung«, »Neid« und »a thousand graceless graces« sind bereit ihrem leisesten Wink zu gehorchen, jede ihrer Launen auszuführen. Sie beschreibt in einem sinnlichen Gesange, den sie mit ihrer Laute begleitet, die Gelüste und Vergnügungen des Fleisches und fordert ihre Buhlerinnen auf an denselben teil zu nehmen so lange sie noch am Leben seien (104). Hierauf beginnt ein üppiges Gelage, dessen Schilderung dem Dichter Gelegenheit gewährt, sich den sinnlichsten und realistischsten Auseinandersetzungen hinzugeben. Beachtenswert ist ein schönes Gleichnis, das er anwendet, indem er das unendliche Weltmeer, welches das Wasser der Flüsse unaufhörlich in sich aufnimmt und in verschiedenen Formen, als Regen, Schnee oder Nebel wieder von sich giebt, dem Steigen und Sinken der irdischen Freuden und Vergnügungen vergleicht. (159). Nach diesen gewissermassen einleitenden Schilderungen wird M. Magdalena selber eingeführt. Sie ist eine unter der grossen Zahl von Anhängern »Vergnügens« und unter den

Teilnehmerinnen an dem rauschenden Fest, aber schöner und lieblicher als alle übrigen (191). Sie wird als überaus schön und anmutig dargestellt und ihre körperlichen Reize, ihre Augen, Züge, Lippen, Backen, Nase, ihre nackten Brüste, weissen Hände, Beine und Füsse werden umständlich beschrieben. Der Dichter drückt sein lebhaftes Bedauern aus, dass ein so herrlicher Körper der Wohnsitz einer so schuldigen Seele sei: (244—46).

Can such faire hiues inclose such idle Drones?
So white a wall inmure such worthlesse stones?
So beauteous a sepulchre, such rotten bones? —

Um die Gunst und Neigung M. Magdalena's bewerben sich zahlreiche Freier, aber das Gleichnis, das der Dichter bei dieser Gelegenheit gebraucht, ist keineswegs anmutig, noch am Platze (263). Es kommt zum Kampfe zwischen den Freiern, und der Sieger beansprucht als Lohn seiner Tapferkeit die Schöne (270). Die Liebenden begeben sich dann in einem Garten, geschmückt mit vielen Blumen »rich and rare« (305). Alles was die Pflanzenwelt aufzuweissen vermag, ist in diesem Garten zusammengestellt, um denselben würdig auszustatten, ein solches Paar aufzunehmen, und das Resultat ist überraschend, man glaubt der Einbildungskraft des Dichters folgend, den feinen Duft zu riechen und die Augen an der mannigfaltigen Farbenpracht zu weiden. Die Beschreibung ist wieder in Chaucer's Stil gehalten (House of Fame). Die Verse sind zuweilen beachtenswert:

»The Damaske-roses heere were brought a bed,
Just opposite ye Lilie of ye Vale,
The Rose, to see ye Lilie white, waxd red,
To see ye Rose so red, ye Lilie pale.«

Noch manche andere Einzelheiten vervollständigen die Beschreibung des Dichters, auf die ich nicht weiter eingehen will.

In diesem Garten steht ein Baum, unter dem die Liebenden ihre Glückseligkeit vervollständigen, zu ihrer eigenen Schmach und zu dem gerechten Abscheu des unwilligen Dichters, der, obgleich stets bereit zu moralisiren, sich nicht enthalten kann, sich in die umständlichsten Ausführungen dessen zu verlieren, was er offenbar verabscheut (359). Indem M. Magdalena sich allen diesen Vergnügungen und Ausschweifungen hingiebt und

alles thut, was ihre sinnlichen Gelüste befriedigt und noch erhöht, vergeht der bessere Teil ihres Lebens (383). Der Dichter fügt hinzu und beklagt, dass in seinem Zeitalter gar viele dem Beispiele M. Magdalena's folgend, die Jugend in Vergnügen und Lustbarkeit verbringen und erst ihr Alter Gott widmen; Gott aber werde damit keineswegs befriedigt werden (399).

Aus diesem Leben der Ausschweifungen wird M. Magdalena aufgerüttelt durch den Besuch einer Persönlichkeit, deren Namen man leicht erraten kann. Es ist das Gewissen (419). Dem Dichter nach besitzt »Conscience« Myriaden von Augen und kennt die Zukunft. Sie ist die unbarmherzige Nemesis jedes bösen Wortes, jeder schlechten That. Das Erwachen der Stimme des Gewissens in Magdalena veranlasst den Dichter zu einer Beschreibung des Himmels mit seinen Sphären und zahlreichen Gestirnen (439).

Bald zeigt sich der Einfluss des Gewissens bei Magdalena und sie beginnt zu erkennen, dass sie auf dem Pfade des Bösen wandelt (525). Aber Vergnügen und Gewohnheit erlöschen bald den Lichtfunken und sie kehrt mit neuer Lust zu ihrer alten Lebensweise zurück (528). »Gewissen« ändert jetzt seinen Angriffsplan; anstatt die Gestalt eines guten Engels anzunehmen, kommt sie zurück als »a dreary hag of Acheron«, begleitet von einer »viperous brood of torments.« [Auf diese Weise veranschaulicht der Dichter die Thätigkeit des Gewissens im Menschen. Die Stimme des Gewissens regt sich zuerst leise und spricht »als guter Engel«, der Mensch sucht dieselbe zu betäuben und dann beginnt das Gewissen ihn zu quälen, er wird rastlos und unglücklich.] Maria Magdalena, mit Schwermut und Verzweiflung erfüllt, wird mit mit mehr Gewalt als Anmut vor die Pforte der Hölle geschleppt (593). Robinsons Beschreibung der Hölle, gesehen durch das offene Thor, ist, um nicht mehr zu sagen, originel (599). Er hat sich offenbar bemüht, dieselbe so schrecklich als und grauenhaft als möglich zu machen und das ist ihm wohl gelungen. Ja, wenn es ein Beweis von Kunst ist, den Leser mit Entsetzen zu erfüllen, so muss ihm diese Kunst in hohem Maasse zugesprochen werden. In der Nähe der Höllenpforte sitzt »Schwermut«, in der Person eines Mannes und in

einer Gestalt, die berechnet ist, die Verzweiflung in Magdalena's Brust noch zu erhöhen (631). Dieser Mann hat, dem Dichter gemäss, eine Eigenthümlichkeit, die man viel eher von einem Menschen als von einem solchen Ungeheuer der Unterwelt erwarten sollte: Er verlangt Papier, Feder und Tinte, um einen Brief an seine Geliebte zu schreiben (651). Seine Handlungen gleichen sehr denen eines Wahnsinnigen. Magdalena wird an die Seite dieses abscheulichen Ungeheuers gestellt, wird sein Affe und ahmt jede seiner Handlungen nach (672). So ist Magdalena von Schwermut in ihrer schrecklichsten Form erfüllt.

Der Dichter beschreibt dann einen anderen Pfad, einen Weg der steil hinabläuft:

»*Wrapt all in uncouth silence of the night.*«

Dieser zweite Ort der Busse und Züchtigung ist ebenso schrecklich, wenn nicht noch schrecklicher als der erste. Hier bestehen »raging winter« und »parching summer« zu gleicher Zeit und die armen Geschöpfe »fryinge freeze« und »freezinge sweat«. Die hierauf bezüglichen Verse: (719—723)

There raginge winter euer doth abide
And yet no showre, y^r burninge tongues to wet:
They allwayes have ye parchinge summer tide,
And yet no sun y^r frosen limmes to heat:
So doe they fryinge freeze, and freezinge sweat:

scheinen auf den ersten Blick den Eindruck zu geben, als ob der Dichter sich in seiner Ausdrucksweise geirrt, dem ist aber nicht so. Er will nur andeuten, dass in der Hölle die Geplagten beiden Extremen zu gleicher Zeit ausgesetzt sind, ohne dass diese einander aufheben oder schwächen. Nemesis erscheint und beordert einige ihrer Unterthanen, Marien fürchterlich zu foltern, aber ihr Leben zu verschonen. In ihrer Einbildung wird M. Magdalena durch Wüsten, über schneebedeckte Berggipfel, durch volkreiche Städte geführt, ohne irgendwo Ruhe zu finden (783). Unter dem Einfluss der Verzweiflung wird Maria fast wahnsinnig und glaubt der Reihe nach alle gefabelten Plagen zu erleiden, welche die classische Gelehrsamkeit des Dichters dem Gegenstande anzupassen vermag. Der erste Teil endet mit einer Beschreibung der Erde, die den grausamen Erfindungen der bösen Geister preisgegeben ist.

Der zweite und unzweifelhaft bessere Teil des Gedichtes, beschreibt zuerst die Begegnung mit dem Heilande (908). Christus wandelt in den Gefilden umher, die weit und breit mit schönen Maiblumen geschmückt sind; dort sieht er M. Magdalena, die von einem Hügel herabkommt (915). Beim Anblick des Gesalbten des Herrn wirft sie sich in den Staub, und die unsauberen Geister, von denen sie erfüllt ist, schreien laut und flehen den Heiland an, er möge sie nicht dem Verderben preisgeben, sondern sie erlösen zugleich mit allen denen, für deren Heil er auf die Erde herniedergekommen sei (925). Die bösen Geister, bemerkt der Dichter, kennen den Heiland und den Zweck seiner Sendung wohl und offenbaren auf diese Weise ihre Kenntnis. Die eingehende Beschreibung des Heilandes, die dann folgt ist eine Paraphrase des Hohen Liedes Salomonis (935). Die Geister flehen den Heiland von neuem um Gnade und Barmherzigkeit an, aber der Herr will nichts davon hören (970):

»*And hopinge prayd; but prayinge, prayd in vain.*«

Mit fürchterlicher Stimme gebietet er ihnen aus Magdalena's Seele, ihrer Behausung, zu weichen (974). Seine Stimme, sagt der Dichter, gleicht dem Donner auf dem Berge Sinai, den die »nations of Salem« einst fürchteten (977). M. Magdalena, von den unsauberen Geistern befreit, sinkt in sprachloser Dankbarkeit und Entzückung zu Boden (984). Christus nimmt sie bei der Hand, tröstet sie in ihrer Zerknirschung und sagt ihr dann in den bekannten Worten, sie solle gehen und nicht mehr sündigen (1006). Vielleicht keine Stelle im ganzen Gedicht charakterisiert besser den eigentümlichen Standpunkt des Dichters. Er steht ganz und gar unter dem Einfluss der Classiker; in einer Strophe ist er Christ, in der folgenden wird er zum Heiden und nennt den Heiland »the winged Perseus of the Sky« und M. Magdalena »a distressed Andromeda« (1007).

Wie das vom Sturm gewaltig hin- und hergeworfene Schiff nach langer gsfahrvoller Fahrt im Hafen einen sicheren Ankerplatz findet, wie der von langem beschwerlichen Marsche zum Tode ermüdete Pilger endlich an das Ziel seiner Wanderung gelangt, so sagt der Dichter, legen sich die Stürme, die in M. Magdalena's Seele gewütet haben, und sie findet endlich die langersehnte Ruhe (1015). Sie wird von einer unsichtbaren Stimme geleitet und nach dem Hofe der »Weisheit« gesandt.

Dann und wann dient ihr eine Taube zur Führerin, ähnlich wie Sterne den »Weisen des Morgenlandes« den Weg nach Bethlehem wiesen. Die Wege der Weisheit, um die glänzende Beschreibung des Dichter frei zu paraphrasiren, sind Wege der Ruhe und des Friedens (1039). Mitten in dem Walde, den sie durchwandert, erhebt sich das Schloss, in welchem »Weisheit« wohnt, bis in die »cloudy skies« (1058). Gewisse Eigenthümlichkeiten unterscheiden dieses Schloss von anderen, und in der That es ist kein gewöhnliches Schloss. Es steht auf einen Hügel, ein Felsen ist seine Grundlage; Dornen wachsen davor; Seeen liegen dahinter; Wüsten voll reissender Tiere beschützen es von beiden Seiten und »a thousand toilsome labyrinths« entziehen es dem Blicke der Neugierigen (1070). Wie in den Beschreibungen Chaucer's, Spenser's, John Bunyan's und anderer allegorischer Dichter hat jeder dieser Eigentümlichkeiten eine verborgene Meinung. Die Höhe des Schlosses stellt den Ruhm der Weisheit dar; seine felsige Grundlage ihre Beständigkeit; die Dornen davor, die Seeen dahinter stellen allegorisch die schweren und rastlosen Arbeiten dar, die der Forscher nach Wahrheit zu überwinden hat (1095). Die Wüsten, wilden Tiere und Labyrinthe endlich sollen es gegen unberufene Thoren schützen.

»Demut«, der Thürhüter, lässt Maria ein, die sprachlos und entzückt die Wunder und Schätze anstarrt, die der Wohnsitz der Weisheit enthält. Während sie noch in Betrachtungen versunken dasteht, offenbart sich ihr »Weisheit« und wird in einer Paraphrase der Weisheit Salomonis beschrieben, für welchen letzteren der Dichter eine grosse Vorliebe zu haben scheint (1087). Obgleich diese Beschreibung fast ohne Ausnahme die Worte der Heiligen Schrift enthält, hat Robinson sie wunderbar den Erfordernissen seiner Strophe angepasst und zeigt so eine nicht geringe Geschicklichkeit im Versbau. In dem Turme befinden sich die beiden Zimmer der »Weisheit«. In einem derselben sitzt König Salomo und David mit »the monarch of this triple isle« (d. h. Grossbritannien) und der Dichter fleht die Geschicke an, ihm stets zu lächeln (1133). Noch viele andere ausgezeichnete Persönlichkeiten bilden der Weisheit glänzenden Hofstaat. So wird in der allgorischen Beschreibung des Dichters die Abstraction Weisheit zur Person und leitet M. Magdalena zur Reue (1148).

»Repentance« sitzt in einem »dark closet«, ist in Sacktuch gekleidet, mit Asche bedeckt und weint bitterlich. Unsichtbare Engel bedienen sie und fangen ihre herabfallenden Thränen in in Flaschen auf (1162). Der Dichter benutzt diese Gelegenheit um in drei aufeinanderfolgenden Strophen von der Thräne und der Reue zu sprechen. – In der ersten Strophe werden die Ursachen und Wirkungen der Thränen behandelt; die zweite ist der Reue gewidmet, während endlich eine dritte in abwechselnden Versen von beiden handelt (1175). In diesen drei Strophen ist wieder eine bedeutende Einbildungskraft entwickelt und einige der Verse sind bemerkenswert, z. B.

»*Repentance, haelth giu'n in a bitter pill;*« (1184)
oder »*Repentance, Ibis, yt doth snakes destroye*« (1188).

M. Magdalena fleht dann die »Reue« um Einlass an (1213). Es entsteht ein Zwiegespräch: Magdalena erlangt was sie begehrt (1230). Verschiedene äussere Zeichen lassen erkennen, wie aufrichtig sie ihr sündhaftes Leben bereut, und sie erkennt zu ihrem bitteren Schmerze (1258):

»*One ounce of mirth procures a world of pain.*«

Sie wird sich der Schwere ihrer Sünden bewusst und beklagt in ergreifenden Worten, dass ihre körperliche Schönheit die Ursache ihres Falles geworden (1263). Einige der Strophen, die ihren Klagen Ausdruck geben, sind bemerkenswert und nicht unwürdig, denjenigen an die Seite gestellt zuwerden, die man gewöhnlich unter dem Titel »Mary Magdalene's Lament«, Chaucer zuschrieb. Magdalena verweilt einige Zeit bei der »Reue«, wandelt umher mit ihr und hat sie zur steten Begleiterin (1403). Sie bildet sich ein, die ganze Natur sei mit ihrem sündhaften Thun und Treiben bekannt, und dieser Gedanke macht ihre Klagen um so bitterer. Sie versinkt in Betrachtungen und sieht mit geistigen Augen verborgene Schönheiten in den sie umgebenden Gegenständen der Natur. Diese Anschauung ist eine allmählige Vorbereitung zu einer volleren Bekehrung (1359). M. Magdalena erfährt dann, dass Christus im Hause des Pharisäers Simon sei. Nach langem Bangen und Zweifeln fasst sie den Entschluss, dorthin zu gehen, versieht sich aber vorher mit kostbarem Öl zur Sal-

bung (1448). Der Dichter giebt hierauf eine Beschreibung des bekannten biblischen Ereignisses im Hause Simon's und benutzt den Gegenstand, um seiner Neigung für die Allegorie nachzugeben. Der Ruhm des Erlösers wird gepriesen, die frühere und gegenwärtige Liebe Magdalena's verglichen (1530); die Parabel von dem Schuldner wird erzählt und manche mehr oder weniger nützliche Lehre darausgezogen, und endlich besonderer Nachdruck auf den Vorwurf gelegt, den Christus dem Pharisäer macht (1551). Maria Magdalena erlangt Vergebung ihrer Sünden und verlässt frohlockend den Heiland (1559). Ihr ferneres tugendhaftes Leben und der Schmerz, den sie über den Tod des Heilandes[1]) empfindet, legen Zeugnis ab von ihrer wahren und aufrichtigen Reue und Bekehrung. Den Schluss des Gedichtes bildet eine Beschreibung der Begegnung der M. Magdalena mit dem Heilande nach der Auferstehung im Garten des Joseph von Arimathia und ihrer Freude über dieses Ereignis.

Quellen.

Robinson's Legende ist gänzlich verschieden von allen früheren Versionen[2]) des Lebens dieser Heiligen (die mir im Britischen Museum, teils schon edirt, teils noch in Handschriften

---

1) Den Tod des Heilandes erwähnend, sagt der Dichter, er wolle nichts mehr davon sagen, sondern (Vers 1574):

»*Better maye hee that sange his birth, ringe out his knell.*«

Der Dichter eines Werkes über die Geburt Christi konnte nicht ermittelt werden. Es giebt zwar um diese Zeit viele Gedichte über das Leben, Leiden und Sterben des Erlösers, kein einziges aber beschränkt sich auf die Geburt. Möglicherweise war dem Dichter eine Beschreibung der Geburt Christi bekannt, die wir entweder nicht mehr besitzen oder die doch noch in irgend einer Handschrift ihres Entdeckers harrt.

2) Ich spreche hier von den folgenden im Britischen Museum bekannten Versionen: 1. Version der Laud-Handschrift; 2. Version der Auchinleck-Handschrift, Edinburg; 3. Version in der Bokenam-Collection, I. Band in Kölbing's Altengl. Bibliothek; 4. Version in der Barbour-Collection; 5. Version der Harleianischen Handschrift 2277 (fol. 38b); 6. Version der Harleianischen Handschrift 4196 (fol. 157). Alle diese Legenden, mit Ausnahme No. 5, sind schon von Dr. Carl Horstmann herausgegeben worden und er steht im Begriff, auch diese zu edieren.

zur Verfügung standen), nicht nur in Bezug auf den Stil, den man leicht aus dem späten Datum erklären könnte, sondern hinsichtlich der Behandlung des Gegenstandes selber. Die früheren Versionen handeln ohne Ausnahme von M. Magdalena als der Tochter des Cyrus und der Schwester des Lazarus; sie beschreiben ihr ausschweifendes Leben in der Jugend, ihre Züchtigung durch Besessenheit von sieben Teufeln, ihre Erlösung durch Christum, ihre aufrichtige Reue, den Dienst, den sie dem Heilande im Hause des Pharisäers Simon leistete, und sprechen endlich umständlich über denjenigen Teil ihres Lebens, den sie nach ihrer Bekehrung in Begleitung des Heilandes verbrachte. Robinson beschreibt im Gegenteil, soweit seine allegorische Darstellungsweise es gestattet, ausführlich denjenigen Abschnitt ihres Lebens, der ihrer Bekehrung vorangeht und deutet auf den anderen nur in kurzen Worten hin. Er erwähnt nichts von ihrem Vater Cyrus, noch von ihrer Schwester Martha, noch von ihrem Bruder Lazarus. — Es ist eine bekannte Thatsache[1]), dass die christlichen Schriftsteller und Kirchengelehrten der ersten Jahrhunderte sich viel bemüht haben, die Frage zu beantworten, ob Maria von Bethanien (die Lukas VII. die reuige Sünderin genannt wird) nach Joh. XI. 2, Matth. XXVI. 6 die Schwester des Lazarus, und die Maria Magdalena, welche dem Heilande von Galilea aus folgte und ihm in Simons Hause diente, ein und dieselbe Person sind. Und diese Frage, obgleich so oft erörtert und behandelt, ist bis auf den heutigen Tag nicht entschieden und wird voraussichtlich unentschieden bleiben, denn die heiligen Schriften liefern weder für die eine, noch für die

---

1) 1. Acta Sanctorum, Antwerpiae 1529, Juli 22 tom. V. pag. 189. Censura Sorbonica de tribus Magdalenis (anno 1521). 2. Marcus de Grandval, theol. eccles. cathol. non tres Magdalenas sed unic. colent. apologias. Parisiis, J. Badius, 1518, 4°. 3. Natalis Beda, scholastica declaratio . . . . . de unica Magdalena . . . . Parisiis, J. Badius, 1519, 4°. 4. Fasciculus rerum Graecarum eccles. exhibens . . . . . Nicephori sermonem in Sanct Mariam Magdalenam. Florentiae 1763, 8°. 5. J. F. Picus Mirandula, de reformandis moribus oratio. Ejusdem hymni tres . . . . Magdalenae . . . decantati. Hagenae, Th. Aushelmus, 1520, 4°. 6. Apologiae sen defensorii eccles. cathol. non tres sive duas Magdalenas sed unicam celebrantis etc. Parisiis, J. Badius, 1518, 8°.

andere Hypothese genügendes Beweismaterial. — Ob nun Robinson, als gelehrter Geistlicher, mit Absicht handelte — weil er der Ansicht war, dass Maria von Bethanien und Maria Magdalena verschiedene Persönlichkeiten seien – oder ob er es wegen der Unsicherheit, die über diesen Punkt herrscht, oder der allegorischen Darstellungsweise wegen für besser hielt, diesen Umstand ganz zu übergehen, kann nicht entschieden werden. Wenn man sein Gedicht liest, erhält man vielmehr den Eindruck, dass es ihm darauf ankam, durch Beschreibung des Lebens der berühmten büssenden Sünderin eine Moral als eine interessante und eingehende Erzählung ihres Lebens zu geben.

Eine oberflächliche, jedoch nicht zu verkennende Ähnlichkeit besteht zwischen Robinson's Gedicht und dem Digby Mystery[1]) »Mary Magdalene«. (Der Rat der Teufel, wie man Magdalena zur Sünde verleiten könne; ihre Verführung durch »Lechery«, und einige der allegorischen Personifizierungen). Aber diese Ähnlichkeit ist nicht stark genug, um zu der Annahme zu führen, dass Robinson aus dieser Quelle schöpfte, und das Gegenteil ist unmöglich, denn nach den Angaben, die der Herausgeber der Digby Mysteries in seiner Einleitung macht, rühren dieselben aus den Jahren 1480 - 90 her. Vielleicht sah oder las Robinson das Werk, vielleicht schöpfte er aus einer anderen nicht mehr existierenden oder noch unbekannten Quelle. - Die Berichte über das Leben der Heiligen in den *Acta Sanctorum Bollanistorum* und in der *Legenda Aurea* unter dem 22. Juli sind ausser Frage, weil dieselben mit den oben genannten früheren Versionen übereinstimmen. Ich bin der Meinung, dass die Art den Gegenstand zu behandeln, Robinson's eigene ursprüngliche Idee ist; seine Hauptquelle für das Leben der M. Magdalena sind die Evangelien; für seine poetischen Schilderungen und Ausschmückungen einige Teile der heiligen Schrift, besonders das Hohe Lied und die Weisheit Salomonis, sowie die classischen griechischen und römischen Schriftsteller. Übrigens sind häufig, wie ich oben bemerkt habe, in den Randnoten Hinweise auf die Quellen ge-

---

1) Digby Mysteries edirt für die »New Shakspere Society« von F. J. Furnivall, London 1881.

geben. Im Folgenden gebe ich eine Liste derselben, die ich soweit als möglich vervollständigt habe:

I. Teil, v.	449—455	Hesekiel II. und Offenbarung Joh. IV.
	464—472	Amos IX. 6 und Hieronymus Zanchi[1]), De operibus Dei, intra spatium sex dierum creatis, lib. II. cap. VI.
	473—480	Aristoteles II. meteor. Seneca, lib. VII. nat. quaest. cap. V.
	553—560	Ovid Metamorph. lib. IV. fab. IX.
	569—576	Vergil Æneide VII.
	625—633	Plinius lib. XXVI. cap. XXVI.
	706—713	Ovid Metamorph. lib. IX. cap. XIX.
	770=777	Zanchi[2]), De operibus etc. lib. IX. cap. XII.
	794—801	Virgil Æneide VII.; Homer, Iliade.
II. Teil, v.	935—940	Hohelied Salomonis 13; Luc. IX.
	959—966	Zanchi[3]), De operibus etc. lib. III. cap. IX. und lib. IV. cap. IX.
	1039—1046	Hohelied Salomonis IV. 12—16.
	1087—1100	Weisheit Salom. VII. 29; Hohelied Salomonis IV.
	1111—1118	Weisheit Salom. VII. 25—26.

---

1) Hieronymus Zanchius: De operibus *Dei intra spatium sex dierum creatis, Hanoviae 1597, lib. 2 cap. 6.* Thesis: Nemo Angelorum creatus fuit a Deo malus, sed omnes ex aequo boni; verum, sicut omnes intellectu ad cognoscendum praediti, sic etiam omnes voluntate ad eligendum, vel repudiandum liberi.

2) Zanchi, lib. 4, cap. 19. Thesis: Daemones sive praediti sint corporibus, sive non praediti: Tamen praeter spiritualem mentis et voluntatis multiplicem afflictionem, tormentum etiam ac dolorem, et num a multis rebus corporeis pati, idque mirabilius modis possibile est atque probabile: Et postmodum a fine seculi usque in sempiternum passuros esse ab igne Gehennali necesse est.

3) Zanchi, lib. 3 cap. 9. Thesis: Quae in nobis sunt cogitationes, desideria et affectus, nisi per externa vel affecta, vel signa sese utcumque prodant, vel a Deo revelentur: cognosci ab Angelis minime possunt. lib. 4 cap. 9 (die Randnote giebt irrtümlicher Weise lib. 9, denn das Buch enthält nur 5 Capitel). Thesis: Daemones nullas hominis cogitationes certo et per se cognoscere possunt; sed multas per externa signa et probabiliter percipere valent.

1455—1470[1]) Luc. VII. 35—37 etc.
1575—1583 Johann. XX. 2 etc.

Versbau; Stil; Text.

In der Form wie im Stil hat Th. Robinson augenscheinlich Spenser zu seinem Vorbilde gemacht und kann daher im eigentlichen Sinne des Wortes der Klasse von Dichtern beigeordnet werden, die man gewöhnlich die Spenserianer nennt. — Das

---

1) Bei Vers 1523—26 finden sich am Rande die folgenden Worte: Lips: in theatr: honor: Jesuit:, die höchst wahrscheinlich den Titel irgend eines Werkes bezeichnen sollen, auf das Bezug genommen wird. Diese Angabe ist aber, wie sich herausstellte, so unbestimmt und unzureichend, dass das betreffende Werk nicht zu ermitteln war. Ich ging bei der Forschung sowohl von Lips:, welches ich »Lipsius« und »Lipsiae« auflöste, von theatr: und von Jesuit: aus, konnte aber weder in London, noch in Oxford irgend etwas darauf bezügliches finden. Nach Deutschland zurückgekehrt, nahm ich die Sache noch einmal auf. In Marburg konnte ich, ungeachtet der dankenswerten Unterstützung des Herrn Dr. Böckel, wieder nichts erreichen. In der Hoffnung, dass vielleicht in München noch die Reste einer grossen Jesuitenbibliothek vorhanden seien, wandte ich mich an die dortige Königl. Hof- und Staatsbibliothek, erhielt aber von dem Direktor Herrn Dr. Laubmann den Bescheid, dass er mir über die »gesuchte Schrift trotz der sorgfältigsten Recherche nichts ermitteln könne«. Nun schrieb ich an die Königl. Bibliothek in Berlin und erhielt von dem Herrn Bibliothekar Dr. v. Gebhardt die Antwort, dass er »das ihm vorgelegte Rätsel« in Ermangelung näherer Angaben nicht zu lösen vermöge, erteile mir aber den Rat, mich an Herrn F. Vander Haeghen, Bibliothécaire de l'Université d'État de Gand, um Auskunft zu wenden. Mons. Vander Haeghen, an den ich mich nunmehr wandte, teilte mir bereitwilligst mit, dass wahrscheinlich folgendes Werk in Frage komme: »Clari Bonarsii (pseudonym Ch. Scribani) Amphitheatrum honoris in quo Calvinistarum in societatem Jesu criminationes iugulatae. Palaeopoli Aduat. 1605. 4°. Ed. altera ibid. 1606. 4°.« Dieses Werk erhielt ich durch Vermittelung der Marburger Universitätsbibliothek zur Durchsicht von Gand. Ich fand, dass allerdings Lipsius in dem Buche zweimal erwähnt wird, nämlich Seite 206 in dem Capitel: »E Societatis Schola viri docti« und Seite 355 in dem Capitel über die Diva Hallensis. Beide Stellen aber stehen in keinerlei Zusammenhang mit der Legende, erweisen aber, dass Lipsius jedenfalls in irgend welchen Beziehungen zu dem Theater der Jesuiten gestanden, dass aber die darauf bezügliche Schrift verloren, oder vorläufig wenigstens nicht aufzufinden ist.

ganze Gedicht, mit Ausnahme des Enchauntress' Song (Teil I. 105—142), der aus vierfüssigen, gereimten Zweizeilen besteht, ist in einer, aus 5 Hebungen enthaltenden Zeilen, bestehenden Strophe[1]) *ab*, *abb*, *ccc* geschrieben, die schon im Altfranzösischen und später von Chaucer und anderen englischen Dichtern gebraucht wurde, jedoch mit dem Unterschiede, dass derselben eine sechs Hebungen enthaltende achte Zeile angehängt ist, die mit den beiden vorhergehenden Reihen reimt. Man könnte diese Strophe[2]) ebensogut eine Modification der Spencer-Stanza *ab*, *abb*, *cbcc* nennen, denn obgleich jene 9 Zeilen enthält, ist sie doch in ihrer Structur dieselbe.

Alle Werke von Dichtern der sogenannten Elisabethanischen Periode der englischen Literatur sind von einem eigentümlichen Geist durchweht, der sich in Inhalt, Sprache und Form ausprägt, ganz besonders aber durch die Spuren des Einflusses der Klassiker gekennzeichnet und nicht leicht zu verkennen ist. Die klassische Literatur der Griechen und Römer hat zwar unzweifelhaft zu allen Zeiten mehr oder minder die Poesie beeinflusst, nie aber ist dieser Einfluss so stark gewesen als im 15ten und 16ten Jahrhundert. Ein Gedicht, wie dasjenige Thomas Robinson's, in welchem die Ideen der christlichen Religion so den mythologischen Anschauungen der Griechen und Römer an die Seite gestellt werden, in welchem die Allegorie eine so bedeutende Rolle spielt, welches endlich solchen Überfluss an Namen aus der klassischen Periode aufweist, konnte nur zu einer Zeit entstehen, in welcher das Studium des Altertums zu neuem Leben erweckt, mit so grossem Eifer betrieben wurde und einen so gewaltigen, gestaltenden Einfluss auf alle Zweige der Literatur hatte, als in der Zeit der Reformation und in der Periode un-

---

1) Diese Strophe wird oft »Rime Royal« genannt, weil König Jacob I. dieselbe in seinem »Quhair« angewandt hat.

2) Robinson's Strophe ist von dem jüngeren Giles Fletcher in seinem Gedicht: »Christ's victorie and triumph in Heaven and earth, over and after death (Cambridge 1610) gebraucht worden. Vergl. Guest's History of Engl. Rhythms ed. 1883 pag. 668 und pag. 669 in der Anmerkung, wo von Sir Thomas More's gelegentlichem Gebrauche einer 6 Hebungen enthaltenden Endzeile gehandelt wird.

mittelbar darauf. — Die Sprache enthält verhältnismässig wenige Archaismen und trägt im Allgemeinen alle jene Merkmale in Bezug auf Wortbildung, Flexionen, Idiome und Syntax, welche, da sie auch der Sprache eigentümlich sind, in der Shakespere geschrieben, schon oft den Gegenstand von eingehenden Abhandlungen gebildet haben. In dem Gedichte kommen aber einige Wörter vor, die man nur als das eigene Machwerk des Dichters erklären kann; z. B. *grapelet* (17. 219); *pillastrells* (40. 351) (vom ital. *pilastrello*); *ramillets* (23. 364) (vom span. *ramillete*); *rivelet* (19. 267); *turrulet* (11. 49). Eigentümlich sind ferner eine Anzahl von Bildungen mit dem Praefix *de-*, nämlich: *debared* (17. 223); *debarred* (41. 885); *debellished* (9. 4); *deglorious* (18. 241); *depraved* (27. 475); *deprostrate* (12. 77); *depurpured* (17. 228). Bemerkenswert sind endlich noch die folgenden Bildungen: *agglad* (20. 282); *aggrate* (22. 343); *bespread* (57. 1306); *besilvered* (22. 355); *disodour'd* (60. 1387); *dispreads* (47. 1045); *dissheveld* (38. 805); *embait* (29. 531); *embellish* (16. 199).

Der Text stimmt in beiden Handschriften, die augenscheinlich gleichen Alters sind, bis auf wenige Stellen überein; aber die Oxforder Handschrift enthält keine von den zahlreichen Änderungen und Correkturen, die sich in der Londoner Handschrift befinden. Ich habe daher, da mir letztere zuerst bekannt war, nach dieser copiert und dieselbe zur Grundlage des Textes meiner Ausgabe gemacht, aber alle jene veränderten und verbesserten Stellen nach der Oxforder Handschrift hergestellt und die Veränderungen in Fussnoten angegeben, in denen ich auch die wenigen Varianten und einige sachliche Erläuterungen gebe. Die Orthographie der Handschrift habe ich überall bewahrt.

Die ganze Arbeit wird demnächst im Verlage der Elwertschen Universitätsbuchhandlung, Marburg, erscheinen.

VITA.

Henricus Oskarus Sommer, Berolini a. d. VII. Calendas Martias a. 1861 a patre Henrico, matre Augusta e gente Klatte, natus et fidei evangelicae addictus est. Pater qui puero optime consulebat, ei nondum tertium decimum annum agenti praematura morte ademptus est. Mater, post patris secessum, omnia quae mater facere possit, pro liberis faciebat, ut eos quam maxime ingenue educaret.

O. Sommer litterarum primordiis imbutus, Berolini per VIII. annos scholam frequentavit quae »Koenigstaedtisches Realgymnasium« vocatur. Auctumno ineunte a. h. s. LXXX. maturitatis testimonium adeptus, Universitatis litterariae Fridericianae Guilelmae philosophorum ordini adscriptus, in studium linguarum recentium incumbere coepit scholisque interfuit prof. doct. Dilthey, Geiger, v. Gyzicki, Paulsen, Tobler, v. Treitscke, Zeller, Zupitza. Universitatis studiis absolutis in Britanniam, Scotiam et Francogalliam se contulit, ut ibi per tres annos sex menses praeceptoris munere fungeretur et sermoni Anglico et Francogallico quam optime discendo operam daret. Auctumno a. h. s. LXXXVI. in Germaniam reversus, ad studia conficienda Marburgum Cattorum se contulit ibique per duo semestria scholas audivit prof. doct. Cohen, Koch, Lucae, Stengel, Vietor et excercitationibus seminarii anglo-romanici et germanici sodalis ordinarius magna cum voluptate affuit.

Omnibus vero praeclarissimis magistris suis gratias agit quam maximas.



